

**Politisches Nachtgebet**

**Amnesty International**

**2. ÖKT München**

**Donnerstag, 13. Mai 2010**

**15 Da redete Gott mit Noah und sprach:**

**16 Geh aus der Arche, du und deine Frau, deine Söhne und die Frauen deiner Söhne mit dir...**

**20 Noah aber baute dem HERRN einen Altar ...**

**21 Und der HERR ... sprach in seinem Herzen: Ich will hinfort nicht mehr die Erde verfluchen um der Menschen willen; denn das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf. Und ich will hinfort nicht mehr schlagen alles, was da lebt, wie ich getan habe.**

**22 Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.**

**1.Mose 8,15f.20–22**

**Und Gott sagte zu Noah und seinen Söhnen mit ihm:**

**9 Siehe, ich richte mit euch einen Bund auf und mit euren Nachkommen.**

**11 Und ich richte meinen Bund so mit euch auf, dass hinfort nicht mehr alles Fleisch verderbt werden soll durch die Wasser der Sintflut und hinfort keine Sintflut mehr kommen soll, die die Erde verderbe.**

**12 Und Gott sprach: Das ist das Zeichen des Bundes, den ich geschlossen habe zwischen mir und euch und allem lebendigen Getier bei euch auf ewig:**

**13 Meinen Bogen habe ich in die Wolken gesetzt; der soll das Zeichen sein des Bundes zwischen mir und der Erde.**

**14 Und wenn es kommt, dass ich Wetterwolken über die Erde führe, so soll man meinen Bogen sehen in den Wolken.**

**15** Alsdann will ich gedenken an meinen Bund zwischen mir und euch und allem lebendigen Getier unter allem Fleisch, dass hinfort keine Sintflut mehr komme, die alles Fleisch verderbe.

**16** Darum soll mein Bogen in den Wolken sein, dass ich ihn ansehe und gedenke an den ewigen Bund zwischen Gott und allem lebendigen Getier unter allem Fleisch, das auf Erden ist.

**Liebe Schwestern und Brüder,**

der Satz, der die Sintflut eingeleitet hat, beendet sie auch: Das Sinnen und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf. Jüdische Tradition und christlicher Glaube haben von Anbeginn an den Blick für die Realität geschärft. Das Vor- und Nachwort zur Sintflut ist keine moralische Abwertung des Menschen, sondern eine nüchterne Einsicht in sein Wesen. In ein Wesen, zu dem von Anfang an die Möglichkeit gehört, Böses zu tun – aber auch die Möglichkeit, nein zu sagen. Das biblische Menschenbild ist sorgfältiger als alle Theorien, die das Böse allein als Ergebnis irgendwelcher Enttäuschungen betrachten, als Reaktionen, für die die Veranlassung woanders zu suchen ist – bei Eltern, sozialem Umfeld oder Politik.

Wie notwendig ein kritischer Realismus ist, zeigen die weiteren biblischen Berichte über die Großfamilie Noahs. Bald nach der Landung betrinkt sich der Stammvater, sein Sohn verletzt ein sexuelles Tabu. Mit dem Frieden unter den Kreaturen ist es auch vorbei: Waren die Menschen eigentlich als Vegetarier geplant, wird nun der Fleischverzehr freigegeben, gleichsam als Notordnung, weil die meisten doch nicht die Finger davon lassen können. Die realistische, illusionslose Sicht des Menschen, wie sie in der Bibel präsentiert wird, ist die eine Seite. Die andere ist die Bundeszusage Gottes: Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.

Mich bewegt an diesen Worten am meisten der Satz, mit dem sie eingeführt werden: ...und der Herr sprach in seinem Herzen. Vor der Sintfluterzählung hieß es: Da reute es Gott, dass er den Menschen auf Erden gemacht hatte und er bekümmerte sich in seinem Herzen. Gott ist beweglich, voll Willen, bereit, sich auseinanderzusetzen mit seinen Menschen, offen für alles, was sie angeht. Lebendig eben. Ein Segen – denn Sintflut, das sind nicht nur Naturkatastrophen. Es sind auch Situationen, in denen über Menschen die Fluten der Verzweiflung zusammenschlagen. Es sind die Strudel, in die man manchmal durch eigene Schuld gerät, Wogen der Trauer und der Hoffnungslosigkeit, die einen Menschen fortzuspülen drohen.

Sintflut: Eine Seele, die aufgewühlt ist wie das Meer durch einen Sturm... Wenn man auf dem Weg ist von der eigenen Heimat in ein fremdes Land, weil man zuhause am Verhungern ist, brutal verfolgt wird und Todesangst um sich und seine Lieben hat. Sintflut – mitten auf dem Meer in einem Boot, überfüllt mit Menschen, die von einer besseren Zukunft träumen. Um sie herum Funksprüche von Schiffen, die über Flüchtlingsboote auf hoher See informieren: Nicht um Menschenleben zu retten, sondern um die „boat-people“ weiträumig zu umfahren. Sintflut - schätzungsweise 15 000 Menschen sind in den letzten 15 Jahren im Mittelmeer ertrunken. Jeder einzelne ein Mensch mit Namen, ein Gesicht, eine Geschichte. Ein Gotteskind.

Für Noah ist nach der Sintflut auf einmal alles anders. Land ist in Sicht, Boden wieder betretbar. Gott ist es, der zu Noah sagt: „Geh raus“. Dass Noah, seine Frau, die Kinder und Schwiegerkinder, die Tiere – dass sie alle nicht mehr auf schwankendem, sondern auf festem Grund stehen, entspringt nicht ihrer eigenen Initiative. Es ist Gott, der das Signal zum Landegang gibt. Welche Signale geben wir? Leiden wir mit denen mit, die verzweifelt nach einem Zuhause suchen? Treibt uns das Leid zum Handeln an, das Asylbewerbende und Abschiebehäftlinge erleben? Halten wir unsere Privilegien in Europa für eine Selbstverständlichkeit, die uns zusteht – oder verstehen wir sie als Geschenk, das es zu teilen gilt?

Können die Bilder der Bibel, das vom Regenbogen, vom Bund Gottes mit allen Menschen uns in Bewegung setzen oder dienen sie uns als Mittel der Selbstberuhigung? Klagen und beten wir in der Überzeugung, damit nun auch wirklich alles getan zu haben – oder sind wir bereit, konkret besseres Leben anzubieten: Für Mustafa, der mit illegalem italienischen Pass reist, für Shurimafur und Hedwige aus Kamerun, für Beyaz die Kurdin, Aysche aus Marokko und Estefania aus Kolumbien? Sind wir bereit, den Wogen entgegenzutreten, in denen andere mit Leib und Seele untergehen und ertrinken könnten? Das Ende des Chaos, der Anfang einer neuen Schöpfung ist in Gottes Namen auch in unsere Hände gelegt.

Das erste, was Noah nach Betreten der Erde tut, ist danken. Er zeigt Gott auf seine Weise, wie dankbar er ist, wieder uneingeschränkt leben, essen, trinken, sich ausbreiten zu dürfen. Was es heißt, ein paar wenige Quadratmeter mit Bewegungsspielraum vertauschen zu können, wissen alle, die lange Zeit ans Bett gefesselt waren, die keine seelische Kraft hatten, die eigene Wohnung zu verlassen. Es wissen die, die in Zellen, die in Lagern leben, zusammen gepfercht mit Menschen unterschiedlichster Kulturen und Lebensstile. Noah ist froh über die Weite, die ihm und seiner Familie neu zur Verfügung steht. Eine Weite, Luft und Freiheit, die wir allen Menschen, uns selbst und allen unseren Mitbürgern von Herzen gönnen sollten.

Noah dankt. Er drückt damit aus: Nichts ist selbstverständlich – weder furchtbare Katastrophen noch gnädige Errettung. Er weiß: Unser Leben, unser Glück ist nicht machbar. Umso wunderbarer ist es, wenn wir und die Menschen, die zu uns kommen, atmen dürfen, wenn unser Herz schlägt, wir sehen, hören, riechen, schmecken und fühlen, wenn wir einen Grund haben, auf dem wir unser Leben aufbauen können. Solche Freude und Dankbarkeit mischen sich mit Wehmut. Adam und Eva sind aus dem Paradies vertrieben, Kain lebt so weit wie möglich von Gott entfernt. Die Sintflut hat den Rest besorgt, um die Trennung von der ersten Schöpfung, von der Schönheit und Idylle des Paradieses perfekt zu machen.

Jeder hat es erlebt und erlebt es immer wieder: Es gibt keine heile Welt. Wir müssen zurechtkommen mit einer Erde, auf der es wirtschaftliche Not und Kriege gibt, Hunger und Elend, Krankheiten, verletzte Seelen, enttäuschte Sehnsüchte. Trotzdem: In einer gebrochenen Welt gibt es auch hoffnungsvolle Neuanfänge unter dem Zeichen des Regenbogens. Gott verheißt seinem Volk Geborgenheit – überall, wo es unterwegs ist. Heimat braucht jeder Mensch. In einer Zeit, in der vielen der Anspruch auf Aufenthalt in einem Land ihrer Wahl abgesprochen wird, ist es nötig, darauf hinzuweisen. Jedes Volk, jeder Mensch hat das Recht, sich auf eigenem Raum zu entfalten, Dasein als Einzelner und als Gemeinschaft zu gestalten.

Aber Heimat, das ist nicht nur Land und Haus. Max Frisch schrieb: „Heimat ist unerlässlich, aber sie ist nicht an Ländereien gebunden. Heimat ist der Mensch, dessen Wesen wir vernehmen und erreichen“. Das Versprechen eines Bundes gilt auch denen, die unterwegs, die auf der Flucht und auf der Suche nach einem Zuhause sind – die unseren Beistand brauchen. Unser Glaube an den Mensch gewordenen Gott lehrt geistreiche und weltoffene Humanität. Wir haben Maßstäbe, die uns den Glanz des Regenbogens zu wahren lehren. Denn kostbares zerbrechliches Leben – das gilt es weltweit zu schützen, auch bei uns. So kann Abschiebehaft, wenn überhaupt, nur das letzte Mittel sein, Menschen wieder aus unserem Land wegzuschicken.

Schwangere Frauen, Kinder und Jugendliche dürfen wie alle schutzbedürftigen Menschen, wie seelisch und körperliche Kranke, wie alte Menschen nicht abgeschoben werden. Solange es Abschiebehaft überhaupt noch gibt, muss sie menschlich gestaltet sein – nicht als Strafhaft von Kriminellen. Vergessen wir nicht: „Es soll ein und dasselbe Recht unter euch sein für den Fremdling wie für den Einheimischen; ich bin der HERR, euer Gott“ (Lev 24,22). Zum Recht gehört auch die ausführliche Begründung eines Antrags auf Abschiebehaft, die Überprüfung einer solchen Haft und ein Anwalt oder eine Anwältin, die einem zur Seite steht. Recht – das ist die Chance, jede andere Rückkehrmöglichkeit der Abschiebung vorziehen zu können.

„Für die ganze Gemeinde gelte nur eine Satzung, für euch wie auch für die Fremdlinge. Eine ewige Satzung soll das sein für eure Nachkommen, daß vor dem HERRN der Fremdling sei wie ihr“ (4.Mose 15,15) heißt es im Alten Testament. Was würden wir uns wünschen, wenn wir nicht bleiben sollen, wo wir sein möchten? Dass wir mit unserer Familie zusammen bleiben dürfen. Dass es Menschen gibt, die uns besuchen, die unsere Sprache sprechen und sich um unsere Seele sorgen. Solche, die uns unser Recht erklären und es auch vertreten. Wir würden uns wünschen, dass unser Hab und Gut sicher ist und wir frei kommunizieren können, dass wir vernünftiges Essen bekommen und ärztliche Hilfe, wo wir sie brauchen.

Und dass wir uns so frei bewegen können wie möglich, damit auch für unseren eigenen Unterhalt sorgen. Eigentlich ganz einfach, oder? Das Wort vom Regenbogen, das wir gerade gehört haben, eröffnet eine großartige Vision: Gottes schließt einen Bund mit Mensch und Tier. Frieden soll herrschen zwischen Gott und Mensch, zwischen Mensch und Mensch. Wir sind Ebenbilder Gottes. Dunkelhaarig, blond, olivfarbener Teint oder bleich, Sari, Tschador, Poncho, Jeans oder Socken in Sandalen - Ebenbilder Gottes sollen ungestört leben, wie wir selber auch in Frieden leben möchten. Das ist die Konsequenz aus dem Glauben, dass Gott uns wenig niedriger gemacht hat als sich selbst (Psalm 8,6).

Wir sind unseres Bruders und unserer Schwester Hüter und Hüterinnen. Wir haben die Aufgabe, andere in unsere Obhut zu nehmen, sie in unserem Denken, Reden und Handeln eigenständige Individuen sein zu lassen. Wir haben in ihnen das Du zu sehen, das echte Gegenüber. Wer andere behüten, beschützen möchte, der lässt sich anrühren, lässt sich bewegen und in Bewegung setzen von der Gewalt, die es in Vergangenheit gegeben hat und in der Gegenwart immer noch gibt. Meinen Bogen habe ich in die Wolken gesetzt; der soll das Zeichen sein des Bundes zwischen mir und der Erde. Das ist Appell und zugleich enormes Zutrauen. Gott traut uns zu, dass wir seinen Bund leben.

Die Auseinandersetzung mit Problemen und Herausforderungen lebenslang zu führen, das macht unsere Freiheit aus und ist ein Zeichen unserer Würde. Im Reden miteinander, im Protest gegen das, was anderen das Leben schwer, manchmal zur Hölle macht, und im Gebet, das Gott alle Kummerisse zu Füßen legt, liegt eine Möglichkeit zur Veränderung. Diese Veränderung kann die ganze Welt erfassen. Siehe, ich richte mit euch einen Bund auf und mit euren Nachkommen! Dieser Bund soll nicht nur in den Wolken sichtbar sein, sondern mitten unter uns – in unserer Stadt, in unserem ganzen Land. Ein Bund, der ganz praktisch dazu bewegt, einen Blick auf die gegenwärtige Unterbringungspraxis zu werfen.

Wir sollten Asylbewerbenden die Anmietung von privatem Wohnraum ermöglichen und sie in die Lage versetzen, ihr Leben selbst zu gestalten und zu finanzieren. Es gibt dafür gelungene Beispiele wie das Leverkusener Modell. Es kann sogar sein, dass mehr Menschlichkeit Geld spart – weil die Kosten für Unterbringung in Gemeinschaftsunterkünften, Verpflegung, Betreuung im Vergleich zur Privatwohnung und Selbstversorgung höher sind – auch wenn Geld nicht das entscheidende Kriterium ist. Wir kommen vom Fest der Auferstehung, des Lebens her. Neues Leben erfordert, sich in Namen Gottes für eine Gesellschaft einzusetzen, die von Mitmenschlichkeit regiert wird.

Dazu gehört, dass Menschen angenommen, voll und ganz akzeptiert werden – manchmal eben auch armselig, bedürftig, behindert, verletzlich und hilflos. Wichtig ist, dass sie sich nach ihren Gaben und Fähigkeiten frei entfalten dürfen und anerkannt ihre Talente einbringen in die Gesellschaft. Welche Bedeutung gewinnt so ein Verhalten in den Augen Gottes und der Mitmenschen! Luther hat gesagt: „Wenn eine Stallmagd glaubt, denn merken es die Kühe“. Es ist verheißungsvoll, etwas zu verändern, verändern zu wollen. Dazu brauchen wir unsere Gottesdienste und Nachtgebete wie dieses. Wir brauchen unsere Kirchen und Kirchentage. Wem die Welt offen steht, der braucht ein Zuhause.

Orte, an die man rückgebunden ist, an denen man sich geistliche Kraft holt. Wo man Asyl findet, wenn man sich exiliert, aus dem Paradies vertrieben fühlt. Es ist ja nicht leicht, sich mit den eigenen Nöten, mit denen in unserer Gesellschaft zu befassen. Dietrich Bonhoeffer, dessen 65. Todestag wir im April gedachten, schrieb: „Ich glaube, dass Gott uns in jeder Notlage soviel Widerstandskraft geben will, wie wir brauchen, aber er gibt sie nicht im Voraus, damit wir uns nicht auf uns selbst, sondern allein auf ihn verlassen“. Es gibt viel zu tun – aber wir brauchen die Stärke dazu nicht aus uns allein zu nehmen. „Meinen Bogen habe ich in die Wolken gesetzt; der soll das Zeichen sein des Bundes zwischen mir und der Erde“ spricht Gott. Und Bonhoeffer fährt fort: „In solchem Glauben müsste alle Angst vor der Zukunft überwunden sein.“ Lassen Sie uns, liebe Brüder und Schwestern, bislang unerhörte, freche Alternativen zu dem denken, was gang und gebe ist, und diese Alternativen, wo immer es geht, in die Tat umsetzen. Lassen Sie uns ein wild entschlossenes, hoffnungsvolles Ja zum Leben und damit zu unserem Herrn sagen. Meinen Bogen habe ich in die Wolken gesetzt; der soll das Zeichen sein des Bundes zwischen mir und der Erde, sagt Gott. Möge diese Verheißung, die allen Menschen auf dieser Erde gilt, unser Ohr erreichen, unseren Verstand überzeugen und unser Herz gewinnen. Amen.